

Der Kampf und die Niederlage der Arbeiter in holland.

Von Henriette Roland-Holff ('s Graveland).

II.

Der Verzweiflungskampf der Arbeiter, die mit viel zu schwachen Mitteln gegen einen Feind anstürmten, an dem sie offenbar zerschellen mußten, wird denen, die die Zustände und die Verhältnisse in Holland nicht kennen, als eine unverantwortliche Torheit erscheinen. Aber ein solches Urteil wäre ungerecht, denn es würde auf einer einseitigen Betrachtung der Sachlage beruhen. Man darf nicht nur die eine Frage stellen: „Handelten die Arbeiter auch gut und vernünftig?“, sondern auch die zweite: „Konnten sie unter den gegebenen Umständen anders handeln?“

Der Gewerkschaftsbewegung — soviel ist gewiß — wurde durch die Streikgesetze ein Schlag ins Gesicht versetzt.¹ Die tatsächliche Aufhebung des Streikrechtes für mehr als 20000 im Dienste des Privatkapitals stehende Arbeiter war eine Ungeheuerlichkeit, die nicht im mindesten dadurch kompensiert wird, daß die Regierung (nicht die Volksvertretung!) sich dazu verpflichtete, künftighin die Arbeitsbedingungen zu überwachen! Die Knechtung der Arbeiter wurde in das Gesetz hineingeschmuggelt unter der Flagge des „allgemeinen Interesses“, einzig und allein deshalb, weil die Arbeiter während eines Tages mit Erfolg sich ihres Streikrechtes bedient hatten. Dies machte die Sache noch gefährlicher. Denn nichts bürgte dafür, daß künftighin nicht auch andere Arbeitergruppen, die durch eine Betriebsstörung das Wirtschaftsleben gefährden könnten, wie zum Beispiel Hafenarbeiter, Bäcker, Typographen, sobald ihre Organisationen mächtig würden, gleichfalls ihr Streikrecht auf dem Altar des „allgemeinen“, das heißt des kapitalistischen Interesses, würden opfern müssen.

Die Gefahr war also groß genug, um einen Widerstand bis aufs äußerste zu rechtfertigen. Die Frage war nur, welcher Art dieser Widerstand sein sollte. Die Arbeiter fingen sehr vernünftigerweise mit einer allgemeinen Agitation an. Alle Gruppen der selbständigen Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie, die Anarchisten und die neutrale Gewerkschaftsbewegung nahmen daran teil. Meeting auf Meeting wurde abgehalten, das ganze Land bearbeitet, nach den großen Städten auch die kleineren Orte und die Dörfer. Das Komitee verfügte über nahezu hundert Redner. In dieser Hinsicht tat die Arbeiterklasse alles, was sie nur vermochte. Eine Folge des Bündnisses mit den Anarchisten war, daß die Arbeiterklasse keinen vollen Gebrauch konnte von ihrem gesetzmäßigen Petitionsrecht. Denjenigen, die dies wollten, blieb keine andere Wahl, als eine von fortschrittlich-bürgerlicher Seite ausgehende Adresse zu unterschreiben, deren Motivierung aber vielen von uns mannehmbar erschien. Diese Adresse erlangte im ganzen ungefähr 40000 Namensunterschriften, darunter auch viele von Arbeitern. Man sieht, wie gänzlich das Proletariat auf seine eigenen schwachen

¹ Die bürgerlichen Parteien behaupten, daß das Streikrecht durch die bei Kontraktbruch angedrohten schweren Strafen nicht aufgehoben wird, da die Eisenbahner ihre Kontrakte kollektiv aussagen können. Sie wollen nicht einsehen, daß die Gewerkschaften zu solcher Maßregel zu schwach sind und auf absehbare Zeit zu schwach bleiben werden, ganz abgesehen davon, daß es in der Macht der Gesellschaften liegt, für verschiedene Kategorien der Arbeiter einen verschiedenen Kontraktstermin festzulegen, wodurch einem Streik von vornherein die Kraft genommen wird.

Kräfte angewiesen war. Es war der Klassenkampf in seiner reinsten Form. Am 2. April, gerade als die Gesetze zur Verhandlung kamen, hatte die Agitation etwas nachgelassen, weil man glaubte, noch wenigstens einen Monat Zeit zu haben. Die Absicht, die Gesetze noch vor Ostern, das heißt in einigen wenigen Tagen, von der Kammer annehmen zu lassen, trat deutlich zu tage. Was sollten die Arbeiter jetzt tun? Die Agitation noch kräftiger betreiben und dadurch die sozialdemokratische Fraktion in der Kammer unterstützen, dieser Fraktion aber den eigentlichen Kampf überlassen und ihn also ins Parlament hinübertragen? Nicht die Schwäche der Sozialdemokratie in der Kammer war es, welche diese vernünftige Handlungsweise unmöglich machte: es war vor allem der Mangel an politischem Bewußtsein der Arbeiter. Ihre Blicke waren nur einmal nicht auf das Parlament gerichtet; der überwiegende Teil derjenigen, die die Gesetze, also die Staatsmacht, bekämpften, war nicht durchdrungen von der Einsicht, daß der proletarische Kampf in der Kammer wesentlich eins ist mit dem Kampfe außerhalb der Kammer, daß unsere Vertreter dort mit anderen Mitteln die nämlichen Mächte angreifen, wie dies durch die Arbeitermassen selbst geschieht. Zwischen dem Schutzkomitee und der Kammer gab es kein offizielles Band, kaum einige Fühlung, und so groß ist bei uns zu Lande noch der Mangel an politischem Bewußtsein, daß während der Streiktage, das heißt also während den Verhandlungen über die Gesetze, in den Volksversammlungen der Lauf der Dinge im Parlament, die Haltung der verschiedenen Parteien wie die Reden der sozialistischen Abgeordneten nur im Vorübergehen gestreift wurden und von der großen Masse fast unbeachtet blieben. Da kann es nicht wundernehmen, daß, als das Komitee am Tage nach der Annahme der Gesetze durch die Zweite Kammer den Streik aufhob, eine große Anzahl Arbeiter, namentlich in Amsterdam, davon nichts wissen wollte und verlangte, daß weitergestreikt werden solle. Zu welchem Zwecke? Sie wußten es selber nicht. Der Streik gegen die Knebelgesetze war für diese Verblendeten nur ein Schlachtruf, ein äußerer Anlaß gewesen; in Wahrheit war es der durch jahrelange anarchistische Propaganda populär gemachte „Generalkstreik als Heilmittel“, der ihnen im Kopfe rumorte.

Dieser jetzt so deutlich zu tage getretene, fast vollständige Mangel an politischer Einsicht unter den Arbeitern hat eine sehr erklärliche Ursache. Mehr als die Hälfte der Arbeiter besitzt kein Wahlrecht. Die herrschende Klasse, welche das allgemeine Wahlrecht hartnäckig verweigert, die vor zehn Jahren eine befriedigende Regelung des Wahlrechtes verwarf und das Pfüschergesetz van Houten annahm, die herrschende Klasse ist verantwortlich für die politische Unwissenheit der Arbeiter und für die anarchistischen und abenteuerlichen Neigungen der Arbeiterbewegung, verantwortlich für die Verzweiflung, welche die Arbeiter ergriff, als man einem Teile der ihrigen die einzige Verteidigungswaffe aus der Hand schlagen wollte. In Ländern mit allgemeinem Wahlrecht werden tyrannische oder ungerechte Gesetze eher ertragen. Die Masse denkt: „Wartet nur, bei den nächsten Wahlen zahlen wir es euch schon heim“, die Führer ermutigen sie mit dieser Voraussetzungen. Der Tag der Vergeltung scheint nahe. War es nicht so in Deutschland, als der Hungertarif angenommen und die Opposition der Sozialdemokraten niedergeschlagen wurde durch den Staatsstreik im Parlament? Hier aber konnten wir nicht auf diese Weise zu den Arbeitern reden, noch konnten sie auf diese Weise denken. Sie sind nicht im stande, eine Regierung, die ihnen dies angetan, zu stützen, erstens weil die

Hälfte von ihnen das Wahlrecht nicht besitzt, zweitens weil dies Wahlrecht so beschaffen ist, daß das platte Land und die kleineren Orte, wo viele Arbeiter den christlichen Parteien angehören, den großen Städten gegenüber in der Mehrheit sind.

Man sieht: es war unmöglich, den Kampf auf das Parlament einzuschränken. Für einen großen Teil der Arbeiterklasse wäre das gleichbedeutend gewesen mit einem Verzicht auf den Kampf überhaupt. Ebensovienig konnten die Arbeiter sich verträsten und ihre Energie aufbewahren für einen allgemeinen politischen Kampf in der nächsten Zukunft. Und schließlich konnten sie auch nicht hoffen, durch die Kraft ihrer Gewerkschaften das Gesetz zu überwinden und wie die englischen Trade Unions unter Berücksichtigung des Kontrakttermins künftighin dennoch zu streiken. Hierfür besteht auf Jahre hinaus keine Möglichkeit. Die neutrale Gewerkschaftsbewegung ist dazu viel zu schwach, die christlichen Vereine (katholische und protestantische), welche auch jetzt wieder wie früher in unzähligen Fällen die Arbeitswilligen stellten, sind zu stark. Und gerade sie werden durch das neue Gesetz, das die Arbeitswilligen schützt, das Postenansstellen erschwert u., zweifelsohne vorwärtskommen.

Die Arbeiter hatten also nicht die freie Wahl zwischen einer vernünftigen und einer unvernünftigen Kampfweise. Die Wahl war vielmehr nur so: entweder einen Kampf führen, sei es auch in unvernünftiger, unbeholfener, unvorsichtiger Weise, oder auf allen Kampf verzichten und sich stillschweigend entreechten lassen. Für mich steht es außer allem Zweifel: die Tatsache, daß die niederländischen Arbeiter das erstere wählten, gibt frohen Mut für die Zukunft.

Unzulängende Organisation, Mangel an politischer Einsicht, Überschätzung der eigenen Kraft, das sind alles verhängnisvolle Fehler in einer Arbeiterbewegung, und unser Proletariat muß jetzt schwer dafür büßen. Im Laufe einiger weniger Jahre jedoch kann dem allem abgeholfen werden. Was dagegen wäre mit einer slavisch gestimmten Arbeiterklasse, die sich ohne Widerstand entreechten läßt, anzufangen?

So sind also die Geschehnisse der letzten Wochen nicht in erster Linie dem Unverstand einzelner Personen zuzuschreiben. Gewiß hat die Jahre hindurch geführte Propaganda des Anarchismus und der persönliche Einfluß von Domela Nieuwenhuis dazu beigetragen, daß die Arbeiter leichtfertig über den Kampf wider die Staatsmacht dachten und daß in ihrem Gehirn ein fanatischer Glaube an die Zauberkrast des Generalstreiks geächtet wurde: aber eben die Ursachen, durch die solche Ideen so leicht Eingang finden konnten, glaube ich erklärt zu haben. Und in diesem Lichte erscheint die Art und Weise, wie der Kampf geführt wurde — er wurde den Arbeitern von der Regierung aufgezwungen, vergessen wir das nicht! — dem Entwicklungsgrad der niederländischen Arbeiterbewegung genau angepaßt.

In erster Linie gilt dies betreffs der Leitung. Aus den Verbänden und Vereinen, welche am 20. Januar zusammengetreten waren, wurde das Schutzkomitee gewählt. Sitz in diesem erhielten: zwei Abgeordnete der Hafenarbeiter, zwei der Eisenbahner (dies waren die Organisationen, welche sich dazu verpflichteten, gegen die Knebelgesetze zu streiken), ein Vertreter des Nationalen Arbeitssekretariats, ein Vertreter der freien Sozialisten und ein Vertreter der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei — insgesamt sieben Personen — die Franzosen würden sagen: „Bien étonnés de se trouver ensemble.“ Diese Männer waren es weniger gewohnt, einen gemeinschaftlichen Feind als sich unter-

einander zu bekämpfen. Sie trauten einander nicht im geringsten. Van Erkel, der Sekretär des Niederländischen Arbeitssekretariats, hat es später bekannt, daß er allein deshalb dem Komitee beitrug, damit er unseren beiden Parteigenossen — Biegen für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei und Dudgeest für die Eisenbahnerföderation — auf die Finger sehen könne. Er und die anderen vier waren entweder Anarchisten oder Antipolitiker. Wie sollte ein solches Komitee eine große Bewegung veranstalten und führen? Während der Agitationszeit ging alles noch ziemlich gut. Die Masse der Arbeiter hatte den Instinkt der Gefahr: sie drängte sich zusammen, um sich zu wehren, Fehden und Meinungsverschiedenheiten galten nicht mehr, aus dem Herzen des Proletariats loderte in gewaltiger Flamme die Einheit auf. Da kam der Streik. Das Komitee getraute sich nicht, ihn zu proklamieren, obgleich es den Auftrag dazu erhalten hatte; es trommelte die Zentralvorstände wieder zusammen und überließ ihnen die Entscheidung. Es empfand selbst das Törichte seiner diktatorischen Macht. Offenbar muß es in kleineren Ländern, in denen die Gewerkschaftsbewegung und die politische Bewegung aufeinander angewiesen sind, zwischen beiden auch so, wie dies in Dänemark und in Belgien der Fall, ein festes Band geben, ein permanentes Organ für das Zusammenwirken. Ebenso mangelhaft und unbeholfen wie die Zusammenstellung und Wirkung des Komitees, das die laufenden Geschäfte aller Arbeiterorganisationen zu erledigen hatte, waren die Zusammenkünfte der Zentralvorstände eingerichtet, welche zeitweise eine Art Generalrat bildeten. Von proportionaler Vertretung war dabei keine Spur! Jeder Verband oder Verein, ob er nun 7 oder 7000 Mitglieder zählte, hatte eine Stimme! Und eine solche Versammlung war es, die den Streik in den Transportbetrieben (Eisenbahner und Hafenarbeiter) beschloß!

Zum Verständnis dieses Transportarbeiterstreiks muß ich etwas weiter zurückgreifen.

Zu Beginn der Agitation glaubten alle, auch die Sozialdemokraten, daß ein zweiter Eisenbahnstreik sehr gut durchzuführen sein würde. Dies war auch die Meinung unseres Parteigenossen Dudgeest, des Vorsitzenden der Eisenbahnergewerkschaft. Nur glaubte er, daß der Streik von seiten der Regierung gleich gewaltsam unterdrückt werden würde. Wir alle standen unter dem Eindruck des glänzenden Erfolges vom 31. Januar. Hatte damals der Vorstand der Gewerkschaft nicht alle erdenkliche Mühe gehabt, den Streik soviel als möglich zu beschränken? Hatten damals nicht alle Ortsgruppen flehentlich gebeten, am Streik teilzunehmen zu dürfen? Und jetzt galt der Kampf um viel größere Dinge als damals: erstens wider das Gesetz, das einen Streik unmöglich machen sollte, und zweitens für die den Gesellschaften gestellte Lohnforderung. Die Gewerkschaft war in den letzten Monaten um einige Tausende Mitglieder stärker geworden; es mußte also möglich sein, den Verkehr gänzlich stillzulegen zu lassen.

So schien es. Und doch war ein Massenstreik der Eisenbahner am 6. April ebenso undurchführbar, als er am 31. Januar möglich gewesen. Die Eisenbahngesellschaften, durch die unglückliche Ankündigung eines zweiten Streiks gewarnt, hatten sich schon zum Kriege gerüstet. Und die erste Bedingung für einen Erfolg des Massenstreiks liegt in der Überumpelung der Kapitalisten. Unter der Führung höherer Beamten und mit finanzieller Hilfe von oben wurden „Ordnungsbünde“ errichtet, welche mit den christlichen Arbeitswilligenvereinen in Verbindung traten. Studenten, Ingenieure boten ihre Dienste an. Die

Regierung stellte Soldaten zur Verfügung, nicht nur zur Überwachung der Eisenbahnen, sondern auch zu Streikbrecherdiensten. So konnte von vornherein ein beschränkter Dienst eingeführt werden. Sobald die Gesellschaften anfangen, sich kräftiger zu fühlen, begannen sie eine Einschüchterungsaktion. Sie brachen ihr gegebenes Wort und entließen einige tüchtige organisierte Arbeiter unter geringfügigen Vorwänden. Sie ließen eine Warnung ergehen, daß ein jeder, der innerhalb vier Stunden nach dem Ausbruch eines Streiks sich nicht wieder meldete, entlassen werden sollte. In verschiedenen großen Bahnhöfen wurden alle Angestellte, einer nach dem anderen zum Chef hineingerufen und zu einem Versprechen des Nichtstreikens genötigt. In dieser Weise wurden alle Schwachen, alle Wankelmütigen nachgerade zur Abtrümmigkeit von ihrer Organisation und von ihrer Klasse verführt. Es war für die Eisenbahner unmöglich, sich der Erkenntnis zu verschließen, daß wer diesmal streikte, seine Existenz aufs Spiel setzte. Um dennoch zu streiken, hätten die Eisenbahner samt und sonders Helden sein müssen; die es taten, waren Helden.

In der Versammlung vom 2. April warnte Genosse Dubegeest nachdrücklich vor dem Streik, dessen Mißlingen er voraussah. Aber leider fanden die Eingebenen seiner Kollegen im Vorstand mehr Gehör. Vor kurzem erst hatten sich die verschiedenen Eisenbahnervereine zu einer Organisation verschmolzen. Der wichtigste der in diese Organisation aufgegangenen Vereine, der von Dubegeest und anderen Parteigenossen geführt ward, stand unter sozialdemokratischem Einfluß. In den anderen Vereinen aber (zumal in dem Verband der Maschinenisten) hatten Anarchisten die Führung. Die Männer, die entgegen Dubegeest in der Versammlung auf den Streik drangen, waren fast alle aus diesen anderen Vereinen hervorgegangen, und es war der Durchschnittsgeist der niederländischen Gewerkschaftsbewegung, der aus ihnen sprach. Sie alle waren geneigt, deren Kraft zu überschätzen, ihre Allmacht anzunehmen und den Massenstreik als ein Wundermittel zu betrachten, durch den die gesellschaftliche Entwicklung erzwungen werden kann. Ganz nach ihrem Wunsche rissen sie die Versammlung mit sich, wie der Magnet das Eisen, denn der Geist, der in ihnen war, war auch in ihr.

Wir wissen jetzt, weshalb der Eisenbahnerstreik keinen Erfolg haben konnte. Gerade durch den verhältnismäßig geringen Umfang, den er annahm, endete er mit einer ökonomischen Katastrophe. Die Streiker konnten bei Wiederaufnahme der Arbeit keine einzige Bedingung stellen; dazu waren sie nicht zahlreich genug. Ihre Organisation wurde total vernichtet. Die Zahl der Opfer kann noch nicht festgestellt werden, da die Gesellschaften jetzt angefangen haben, das entlassene Personal tropfenweise wieder anzunehmen. Sicher aber werden Hunderte der tüchtigsten Männer für immer ausgeschloffen bleiben. Überdies hat der Eisenbahnerstreik auch die Organisation der Amsterdamer Hafenarbeiter in seinen Fall mitgezogen. Nach einer kurzen Aussperrung haben sie, moralisch und finanziell erschöpft, unter sehr ungünstigen Bedingungen die Arbeit wieder aufgenommen. Auch da sind viele Opfer gefallen. Aber diese Organisation wird sich voraussichtlich bald wieder von dem erlittenen Schaden erholen können. In Rotterdam ist es glücklicherweise den Hafenarbeitern besser ergangen; dort hat ihre Organisation nicht nur keinen Schaden genommen, sondern ist kräftiger geworden. Im allgemeinen wurde die Bewegung in Rotterdam besser geführt und hat in einer für die Arbeiter mehr befriedigenden Weise geendet.

Nach dem vorhergehenden ist es unnötig zu erklären, weshalb der Generalstreik ein lächerliches Fiasko machen mußte. Bei einer so mangelhaften ökonomischen

mischen Organisation, so ungenügender Vorbereitung und Führung, so geringem politischen Bewußtsein war dies unvermeidlich. Auf den ersten Punkt — die Schwäche der Gewerkschaftsbewegung — soll man nicht zu großen Nachdruck legen. Als die Belgier 1893 den Generalstreik mit ziemlichem Erfolg anwendeten, war ihre Gewerkschaftsorganisation wahrscheinlich nicht viel kräftiger, als die unsere es jetzt ist. Aber sie besaßen die Einheit! Ein Band hielt sie zusammen, eine gemeinschaftliche Agitation hatte sie durch Jahre hindurch erzogen, auf ein Ziel hatten sie den Willen zu richten gelernt. Dies alles existierte bei uns nicht. Von Leuten, die seit Jahren in der Abneigung gegen die Politik erzogen worden waren, denen man es eingebläut hatte, daß sie sich um den Staat und die Geseze nicht zu kümmern brauchten, wurde jetzt erwartet, daß sie mit dem gewaltsamen Mittel eines Streiks auf eine politische Maßregel reagieren würden. Wen kann es wundernehmen, daß die wenigsten etwas davon verstanden? Der Eisenbahnerstreik war ein Fehler mit verhängnisvollen Folgen, der Generalstreik war eine Torheit, die das Komitee ohne die geringste Aussicht auf Erfolg begangen, nur um die Schwäche des Eisenbahnerstreiks zu verdecken. Die Betriebe, in denen ein Streik einen direkten Einfluß auf das wirtschaftliche Leben haben konnte, streikten sogar in Amsterdam entweder sehr unvollständig oder überhaupt nicht: so zum Beispiel die Bäcker, Schlächter, Typographen.¹ Von der eigentlichen Großindustrie streikten die Amsterdamer Metallarbeiter durch zufällige Umstände schon ehe das Komitee das Signal gegeben; die Textilindustrie in Twente, wo sozialistische und christliche Arbeiter ungefähr gleich an der Zahl sind, arbeitete weiter; im „schwarzen Süden“ (dem katholischen Limburg und Brabant mit vielen industriellen Mittelstädten) war von einem Streik natürlich keine Rede.

Die Torheit des Generalstreiks hat glücklicherweise viel weniger schlimme Folgen gehabt als der Fehler des Eisenbahnerstreiks. Die Baubetriebe, Zigarrenarbeiter, Metallarbeiter zc. haben hier und da einige Ausgesperrte, vielleicht ein paar Hundert im ganzen, die aber natürlich viel leichter wieder Arbeit bekommen können als die Eisenbahner. Und es scheint, daß außer der Organisation der Metallarbeiter in Amsterdam, die aber so schwach war, daß ein Windhauch sie zu Boden werfen konnte, keine andere erheblichen Schaden erlitten hat.

* * *

Mir erübrigt jetzt noch, die Frage zu erörtern, welche Rolle unsere Partei bei der ganzen Geschichte gespielt hat und ob sie nicht besser getan hätte, sich fernzuhalten. Unsere Partei befindet sich augenblicklich in keiner angenehmen Lage. Zum erstenmal, seit sie besteht, weht ein scharfer Wind der Reaktion. Unsere Führer werden auf der Straße angejohlt, in der Bourgeoispresse beschimpft und verleumdet, die sozialdemokratischen Schullehrer sind in der Gefahr, ihr Amt zu verlieren; die Achtung, die seitens eines Teiles der bürgerlichen Gesellschaft uns entgegengebracht wurde, ist einer bitteren Feindschaft gewichen;

¹ Wie traurig unbeholfen es herging, erhellt unter anderem daraus, daß, als in Amsterdam auf Andringen der Bäcker selbst der Streik für ihren Betrieb proklamiert wurde, die meisten Privat- und Feinbäckereien weiter arbeiteten: die streikenden waren die Arbeiterbäckereien und Konsumgenossenschaften. So entzogen Arbeiter ihren Mitarbeitern das Brot, und so wurde der Zweck des Generalstreiks auf den Kopf gestellt. Nur wenig fehlte, daß man den gleichen Fall bei den Typographen erlebte: da hätte die Bourgeoispresse frei erscheinen können, und die Blätter der Arbeiter wären verstummt!

das Kleinbürgertum, das uns ziemlich gut gesinnt war, wendet sich halb furchtsam, halb entrüstet von uns ab. Und hierzu kommt die schändliche Verleumdung der Anarchisten, die, weil sie die Schwäche ihrer Bewegung nicht eingestehen wollen, unserem „Verrat“ die Schuld des Mißlingens zuschreiben und mit den niederträchtigsten Mitteln uns bei den Arbeitern verdächtig machen. Es ist sehr begreiflich, daß unter diesen Umständen in unserer Partei selbst eine leichte Reaktion entsteht und daß ein Teil der Parteipresse die Meinung ausspricht: „Hätten wir uns nur der Sache ferngehalten.“ Man muß fest in seinen Schuhen stehen, um die Überzeugung behalten zu können, daß unsere Partei das Richtige getan.

Als die Sozialdemokratische Arbeiterpartei sich gemeinsam mit den oben geschilderten Verbündeten auf den Kriegspfad begab, wußte sie, daß die Möglichkeit vorhanden war, in eine Taktik hineinzugeraten, die die ihrige nicht war. Was wäre wohl in dieser ganzen Angelegenheit die echte, rechte sozialdemokratische Taktik gewesen? Wahrscheinlich dies: erst allgemeine Agitation und Androhung eines Eisenbahnstreiks; späterhin, sobald es deutlich wurde, daß die Eisenbahner nicht stark genug waren, die Drohung zurückzunehmen, fortfahren mit der Agitation, und die Aufmerksamkeit auf das Parlament richten. Diese Taktik aber war einfach unmöglich. Um sie befolgen zu können, hätte sich die Partei dem Abwehrkomitee nicht anschließen oder späterhin von ihm lossagen müssen; in diesem Falle wäre aber die Volksbewegung ohne sie vor sich gegangen. Dann hätten die Gewerkschaften vielleicht mit den freien Sozialisten, vielleicht ohne diese die Agitation gegen die Knebelgesetze geführt, und unsere Partei hätte abseits gestanden. Wir, die wir noch nicht kräftig genug waren, selber den Strom aufzufangen und zu leiten, wir würden, wenn wir es abgelehnt hätten, im ungeordneten Heere der Arbeiter mitzukämpfen, mit zwingender Notwendigkeit uns zu den Freisinnig-Demokraten hinüberverirrt haben, die auch gegen das Streikgesetz gestimmt hatten, und vielleicht zu den Liberalen, die sich ja anfangs ebenfalls gegen diese Gesetze erklärten. Die Masse der niederländischen Arbeiter hat sich noch nicht soweit entwickelt, daß sie einer rein sozialdemokratischen Taktik folgen könnte. Deshalb mußte die Partei notgedrungen ein wenig abschwenken, sei es nach rechts, sei es nach links. Sie tat das letztere.

Glücklicherweise, wie es mir scheint. Wären wir außerhalb des Komitees geblieben oder hinausgegangen, das heißt hätten wir außerhalb der großen Volksbewegung gestanden, — gewiß, wir trügen jetzt nicht unseren Teil an dem Glend der Niederlage, aber, wir wären keine Arbeiterpartei mehr. Und das wäre ein Unglück, weit verderblicher in seinen Folgen als die Vernichtung der Eisenbahnerorganisation und als alles andere. Wir wären zu den Freisinnig-Demokraten hingedrängt worden; wir hätten die Grenzlinie zwischen uns und der bürgerlichen Demokratie verwischt, wir wären künftighin gezwungen gewesen, uns zu stützen auf das Kleinbürgertum, wir hätten das Vertrauen der Arbeiter verscherzt in einem Augenblick, wo es auf lange Jahre für die Zukunft der Arbeiterbewegung entscheidend war, es zu gewinnen. Mein! in den Organisationen, die sich dem Komitee angeschlossen hatten, in den Organisationen der Eisenbahner und der Bootarbeiter zumal, da kämpfte das unwissende, verzweifelte, verbitterte, tapfere Proletariat, und dahin gehörten wir, wir Sozialdemokraten. Es war unsere Pflicht, dies Proletariat zu warnen, — und das haben wir getan, obgleich vielleicht nicht nachdrücklich genug und nicht oft genug.

Wenn es aber dennoch kämpfen wollte, so war es unsere Pflicht, es im Kampfe zu unterstützen, zu führen, anzufeuern und in seiner Niederlage zu trösten. Und es ist mir eine Freude, bezeugen zu können, daß wir dies getan.

Lange Jahre hindurch war über das gesellschaftliche Leben in den Niederlanden ein Nebel gebreitet, und wenn wir die klaren Wahrheiten, welche der Sozialismus über Menschen und Dinge lehrt, verkündeten, da nannten unsere Widersacher unsere Begriffe dogmatisch und unsere Darstellungen übertrieben und mit grellen Farben ausgestaffiert. Und auch die Arbeiter zweifelten! Durch dies plötzliche Auslodern des Klassenkampfes ist alles, was Jahre hindurch halb verborgen gelegen hatte, ans Licht gekommen, und deutlich und scharf unrissern heben die Silhouetten der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie sich jetzt ab von der Lohe, die einen Teil der niederländischen Gewerkschaften vernichtet hat.

Wir sehen die Arbeiterklasse zwar so viel schwächer, als sie zu sein glaubte, so ohnmächtig nach dem Größenwahn eines einzigen Tages, — aber auch so tapfer, so erpicht auf ihre Rechte und von einer so unbeugsamen Gestimmung erfüllt! Denn was die Eisenbahner und ihre Frauen in diesen Tagen gewagt und getan haben, kann, was sittlichen Mut betrifft, von keinem Proletariat der Welt übertroffen werden. Die Arbeiterklasse sieht sich jetzt selber und weiß, an was es ihr fehlt. Die harte Lehre muß helfen. Die Gewerkschaftsbewegung muß von ihrer Selbstüberschätzung und abenteuerlichen Neigungen genesen. Die großmüthigen Schwächer, die sie auf einen Irrweg geführt haben, muß sie von sich weisen und entschlossen sich an die Arbeit der Organisation machen. Wir sahen die Bourgeoisie und den bürgerlichen Staat in ihrer wahren Gestalt; wir sahen, wie die Regierung, die sich auf brutale Gewalt verließ, um die reaktionären Gesetze durchzusetzen, von allen Parteien unterstützt wurde; wir sahen, wie sie den Gesellschaften Soldaten lieferte, nicht nur zur Beschützung der Eisenbahnen, sondern zu Arbeitswilligendiensten, und nicht nur zum Ersatz für Streikende, sondern noch Wochen nach Beendigung des Streiks an Stelle von Ausgesperrten. Wir hörten, wie die bürgerliche Presse die tapferen Eisenbahner als Missetäter schlimmster Sorte beschimpfte und wie die christlichen ebenso sehr wie die liberalen Blätter die Gesellschaften gegen jede Regung der Barmherzigkeit scharf machten.

Sie fanden das Gesetz nicht streng genug, vier Jahre Gefängnis eine zu milde Strafe für das Streiken; sie wollen vielmehr den Schuldigen und seine Familie strafen mit Aushungerung oder — mit Verschiffung als Kolonialsoldat nach Ostindien. Wir sahen den Kapitalismus in seiner ganzen kaltblütigen Grausamkeit, wir sahen das Scheinchristentum entlarvt, den Staat als eine mächtige Maschinerie zur Zermalmung der Arbeiter, die die Todsünde begehen, kapitalistische Dividenden zu gefährden. Und wir sahen das Morgengrauen des politischen Bewußtseins unter den Arbeitern.

Die Frucht all dieser Dinge wird reifen, süß für uns, bitter für unsere Gegner. Unsere Partei braucht keinen Rückschritt zu fürchten; für eine kurze Weile wird unter dem Eindruck der Niederlage ihr Wachstum gehemmt werden: das ist alles.

Dann aber, über einige Monate, übers Jahr wird das Wachstum erst recht beginnen. Die Regierung und die Bourgeoisie haben uns ein Propagandamaterial geliefert, wie es in diesem Lande noch keines gab; und benutzen werden wir es! Die Macht der Tatsachen, der Haß gegen den Staat, dessen Kraft

sie nur zu schwer empfunden haben, die Erschwerung der Gewerkschaftsorganisation durch die neuen Gesetze, die Macht der Tatsachen wird stärker sein als das Vorurteil, stärker als die Verleumdung der Anarchisten, stärker als der Einfluß von Domela Nieuwenhuis. Die Regierung und die besitzende Klasse treiben durch ihr Auftreten in diesen Geschkehnissen die Arbeiter in hellen Haufen in die Reihen der Sozialdemokratie.

22. April 1908.



Die Bedeutung von Farbe und Form des Tierkleides.

Von Kurt Grottenwih.

Die Färbung eines Tieres erschien den Naturforschern vor Darwin ziemlich unwichtig gegenüber der Gestalt ihrer Organe und überhaupt gegenüber ihrem äußeren und inneren Körperbau. Einigen wenigen war es ja aufgefallen, daß manche Tiere in ihrem Farbenkleid eine Übereinstimmung zeigen mit ihrem Aufenthaltort. Aber erst Darwin stellte eine allgemeine Theorie über die Färbung auf, eine Theorie, die im Einklang stand mit seiner Zuchtwahllehre und die ungeheuer viel Bestechliches besitzt. Diese Farbentheorie ist außerordentlich populär geworden, sie ist der Glanzpunkt des Darwinismus. Und von den Nachfolgern Darwins ist dann die Theorie weiter ausgebaut und vor allen Dingen sind von ihnen soviel Beispiele von Farbenanpassung zusammengetragen worden, daß allgemein die Ansicht besteht, bei allen Tieren sei die Färbung eine Anpassung, die ihrerseits ein Ergebnis der natürlichen Zuchtwahl sei.

In den letzten Jahren ist nun soviel Material gegen die Selektionstheorie vorgebracht worden, daß der Glaube an den Darwinismus stark erschüttert worden ist. Gerade aber die Erscheinungen der Farbenanpassung, zumal der Mimicry, gelten noch jetzt als stärkste Stützen dieser Lehre. Es lohnt deshalb, gerade diese Erscheinungen einmal mit einem mehr kritischen Auge zu betrachten. Denn gerade auf diesem Gebiet haben sich ohne Zweifel viele Forscher zu voreiligen Schlüssen hinreißen lassen.

Schon an und für sich kann die Erklärung, die Darwin über die Entstehung der Färbung gegeben hat, nicht mehr befriedigen. Wie soll die Umwandlung eines braunen Insektes in ein grünes vor sich gegangen sein? Die natürliche Zuchtwahl wird eine geringfügige Abänderung von Braun nicht erhalten haben, weil ja ein Tier, das ein paar grüne Bünktchen in seinem braunen Kleide besaß, doch um nichts mehr geschützt war als seine braunen Genossen. Erst wenn sofort aus einem braunen Kleide ein total grünes geworden wäre, hätte ein Insekt, das auf dem Laube von Pflanzen lebt, davon Vorteil gehabt. Die Entstehung von Anpassungsfarben wird uns also nach der Darwinschen Anschauung keineswegs erklärlich. Aber wie sollten jene anders entstanden sein?

Es ist gar kein Zweifel, daß in außerordentlich vielen Fällen der Färbung und auch der Gestalt eines Tieres Anpassungswert zugeschrieben worden ist, wo ein solcher tatsächlich nicht vorhanden ist. Das gilt besonders von allen den Färbungen, die nur einem einzigen von den vielen Aufenthaltssorten entsprechen, an denen ein Tier sich aufhält. Ein ganz ausgezeichnetes Beispiel dafür ist der Hase. Es wird allgemein angenommen, daß dieses graubraune